

Hermeneutik der Verfolgung: Holocaust und Existenzangst in Victor Klemperers Tagebüchern 1933-1945

Arvi Sepp

Tagebuch und Nationalsozialismus

Die Gattung Tagebuch hatte im Zeitraum des Dritten Reiches, der für die jüdische Bevölkerung mit der Koinzidenz zivilisatorischer und existentiell-psychischer Krise einherging, einen bedeutenden Stellenwert in der versuchsweisen Bewältigung dieser Krise wie im Zeugnisablegen vom Holocaust. Eine existentielle Krisensituation, wie das Dritte Reich für die jüdische Bevölkerung darstellte, ist durch die Ungewissheit ihres Ausgangs gekennzeichnet. Die durch die Krise ausgelöste Unsicherheit erlaubt es den Betroffenen nicht mehr, ein zukunftsorientiertes Lebens- und Gesellschaftsprojekt zu denken: „Der Ausdruck ‚Krise‘ ist durch seinen diagnostischen und prognostischen Gehalt Indikator eines neuen Bewußtseins. [...] Jede Krise entzieht sich der Planung, rationaler Steuerung, die von der Fortschrittsgläubigkeit getragen ist.“ (Koselleck 1959: 134) Das Journal erweist sich vor dem Hintergrund der Aufhebung zeitlicher Kontinuität als privilegiertes Medium der Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Gegenwart bzw. als adäquate Verschriftungsform des täglichen Erlebens und alltäglicher Wahrnehmungen.

Zu den aussagekräftigsten europäischen Tagebüchern zählen ohne jeden Zweifel die 1995 erschienenen Aufzeichnungen des deutsch-jüdischen Romanisten Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, die im Mittelpunkt der nachfolgenden Betrachtungen stehen. Ausgewiesenes Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, der Frage nachzugehen, wie sich der Zusammenbruch des vertrauten Wertesystems im Alltagsleben des jüdischen Opfers niederschlägt. Zu diesem Zweck gliedert sich der Beitrag in die folgenden drei Teile: Im ersten Teil wird die Darstellung von Angst und Alltag in Klemperers Tagebüchern untersucht. Danach soll nachgegangen werden, auf welche Art und Weise materielle und psychische Themenbereiche wie Hunger, Angst, Krankheit, Finanznot und Alpträume in Victor Klemperers Tagebüchern Einblick in den hermeneutischen Zirkel von Mikro- und Makrogeschichte geben. Zum Schluss gilt das Interesse der Hermeneutik der Verfolgung in den Tagebüchern.

Angst und Alltag

Der Alltag, wie er von Klemperer geschildert wird, ist der Ort, an dem die Konkretheit seiner Lebenswirklichkeit in der Nazi-Diktatur zu erfahren ist. Es ist ein Handlungsraum, in dem die konkrete *habituelle* Lebenspraxis – Sprechen, Laufen, Kochen, Essen, Waschen, Lesen, Schreiben, Schlafen usw. – ab 1933 unter immer zunehmender Angst um die eigene materielle Existenz stattfindet. Klemperers Alltag ist aber auch eine Handlungs- und Wahrnehmungsmodalität, die konkrete Art, wie eine Aktivität betrieben oder die Wirklichkeit wahrgenommen wird. Das Alltägliche stellt somit den spezifischen Blickwinkel und Schreibmodus von Klemperers Tagebuchführung dar: Er bringt seine Verfolgungserfahrungen aus der Opferperspektive auf konkreteste Weise zu Papier. Er schildert in allen Einzelheiten die Abläufe und Prozeduren seines Alltags. Aufgrund der Kurzlebigkeit von Gefühlen und Eindrücken unmittelbar erlebter Ereignisse müssen diese tagtäglich gespeichert werden, denn

sonst, so der Tagebuchautor, hätte er „die stumpfe Trostlosigkeit der Situation bald nicht mehr nachfühlen können.“ (ZAI: 151 [2.7.1942])

Ein plakatives Beispiel für die phänomenologische Rettung der „wechselnden Details des Alltags“ (ZAI: 565 [10.12.1940]),¹ die die Gefahr in sich bergen, am Rand der Makrohistorie schlummernd dem Vergessen anheimzufallen,² gibt der Tagebuchschreibende im nachfolgenden „Stundenplan des Alltags,“ an dem hervorstechend ersichtlich wird, in welchem Maße die Gestapo ab dem aufgezwungenen Einzug 1940 in das ‚Judenhaus‘ der Caspar-David-Friedrich-Straße von morgens bis abends, vom Frühstück über das Klingeln der Briefträgerin hin zum Schlafengehen den Alltag beherrschte.³ Die Gestapo avanciert in diesem Zusammenhang zum abstrakten Schreckensprinzip, zum allgegenwärtigen ‚sie‘, das ständig auf der Lauer liegt, jeden Moment aus dem Nichts auftauchen und urplötzlich zuschlagen kann:

Ich möchte einmal den Stundenplan des Alltags (ohne Außergewöhnliches wie ein Mord oder Selbstmord oder eine Haussuchung) festlegen. Im Aufwachen: Werden ‚sie‘ heute kommen? (Es gibt gefährliche und ungefährlichere Tage – Freitag z.B. ist sehr gefährlich, da vermuten ‚sie‘ schon Sonntagseinkäufe.) Beim Waschen, Brausen, Rasieren: Wohin mit der Seife, wenn ‚sie‘ jetzt kommen. Dann Frühstück: alles aus den Verstecken holen, in die Verstecke zurücktragen. [...] Dann das Klingeln der Briefträgerin. Ist es die Briefträgerin oder sind ‚sie‘ es? Und *was* bringt die Briefträgerin? Dann die Arbeitsstunden. Tagebuch ist lebensgefährlich; Buch aus der Leihbibliothek trägt Prügel ein, Manuskripte werden zerrissen. Irgendein Auto rollt alle paar Minuten vorbei. Sind ‚sie‘ es? [...] Dann der Einkauf. In jedem Auto, auf jedem Rad in jedem Fußgänger vermutet man ‚sie‘. (Ich bin oft genug beschimpft worden.) [...] Danach ist ein Besuch zu machen. Frage beim Hinweg: Werde ich dort in eine Haussuchung geraten? Frage beim Rückweg: Sind ‚sie‘ inzwischen bei uns gewesen, oder sind ‚sie‘ gerade da? Qual, wenn ein Auto in der Nähe hält. Sind ‚sie‘ das? (ZAI: 215f. [20.8.1942])⁴

¹ Im vorliegenden Aufsatz werden die folgenden Abkürzungen für die Klemperer-Werke benutzt:
ZA: Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher*, Bd. I: 1933–1941, Bd. II: 1942–1945, Berlin, 1995.

LTI: Victor Klemperer, *LTI – Notizbuch eines Philologen*, Leipzig, 2001.

Mscr: Tagebuch (47b). Dresden, 10.5.1941–25.5.1945. [unveröffentlichte Handschriften-Sammlung aus der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (Mscr. Dresd. App. 2003, 138)]

US: Victor Klemperer, *Und so ist alles schwankend: Tagebücher Juni bis Dezember 1945*, Berlin, 1996.

Die Seitenangabe erfolgt nach der entsprechenden Abkürzung des Werkes durch die Ziffern nach einem Doppelpunkt. Das jeweilige Datum der Tagebucheinträge wird in eckigen Klammern angegeben (z.B. ‚ZAI: 228 [9.11.1935]‘).

² Angesichts der einzigartigen Gewaltkette von Verfolgung, Tod und Krieg, bei der vor allem die politischen und militärischen Hauptereignisse an die internationale Öffentlichkeit drangen, galten die individuellen Erfahrungen mit dem Regime als belanglos. Martin Sußmann, der Ehemann von Victor Klemperers 1936 verstorbener Schwester Wally, befand sich 1942 in Stockholm und war aufgrund dieses Informationsdefizits besonders am Verfolgtenalltag im Dritten Reich interessiert: „Brief von Sußmann, herzlich und aufregend durch seine Ahnungslosigkeit. Schreibe mir die (belanglosen) Einzelheiten Deines Tagesablaufs, wie Du ‚Deine Einkäufe machst, spazieren gehst usw.‘“ (ZAI: 286 [3.12.1942])

³ Zum Alltag unter dem Nationalsozialismus in Victor Klemperers Tagebuchnotizen vgl. Goldenbogen (1997), und zur Nieden (1997).

⁴ Der Alltag des Grauens ist für Klemperer im Grunde ganz und gar unspektakulär. Es sind vor allem die Allgegenwart des Todes und die Unsicherheit des unangekündigten Verschwindens, die dem Tagebuchautor

Der unkalkulierbare Terror, der das Leben der Opfer des Totalitarismus fest im Griff hält, ist, so Hannah Arendt (1998: 731), „das wahre Wesen totaler Herrschaft.“ Die Haupteigenschaft des Terrors bestehe gerade darin, die „Spontaneität als menschliche Verhaltensweise abzuschaffen und Menschen in ein Ding zu verwandeln, das unter gleichen Bedingungen sich immer gleich verhalten wird.“ (ebd.: 908) Der Gestapo-Terror, den Klemperer aufzeichnet, ist vor diesem Hintergrund keinesfalls vorhersehbar; er ist beliebig und wahllos, so dass das Opfer unmöglich abschätzen bzw. vorhersagen kann, was genau und wann dies auf ihn zukommen wird. Die Betroffenen werden somit zu verfügbaren Objekten, die sich den grausamen Tücken des Regimes zu fügen haben. Die Freiheit wird gänzlich aufgehoben und macht ständiger Angst Platz.

Durchgehend vermerkt der Diarist mit penibler Genauigkeit und übersichtsartig die Details der Verfolgung – die „Mückenstiche“ (ZAI: 503 [8.4.1944]) wie er sie nennt –, die die Opferseite der steten Einschnürung des Handlungsraumes erschließen. Der Alltag, dessen flüchtigen Charakter der Tagebuchschreiber in seinen Eintragungen festzuhalten sucht, unterliegt indes der ständigen Existenzangst, die eine „Ausschaltung des Alltags“ (Mscr: 833 [1.4.1943]) zur Folge hat. Angesichts des Spannungsverhältnisses zwischen Ausnahmezustand und Normalitätsverlangen bemühte sich der Autor immer wieder darum, „in den Alltag hineinzukommen“ (ZAI: 357 [23.5.1937]).⁵ Die regelhafte Routine und Wiederholbarkeit des Alltags macht die äußerste Not der Zeitlage vergessen: Der Alltag stellte vor diesem Hintergrund einen heiß ersehnten Ort der Sicherheit und der Ordnung dar, der aber stets vom Tod heimgesucht werden konnte.

Die Beschäftigung mit dem Tod verfolgt Klemperer als ständige Angstvorstellung: „Nur das Nichtsein, nichts anderes fürchte ich.“ (ZAI: 156 [5.7.1942]) Trotz der Alltagserfahrung bzw. verhältnismäßigen ‚Normalität‘ im Judenhaus, die immerhin die Möglichkeit zuließ, sich zu langweilen, Tagebuch zu führen, über einen – obschon äußerst eingegengten – Privatraum zu verfügen, war es die ständige Todesangst, die als stets drohendes Damoklesschwert über dem Alltag der jüdischen Insassen schwebte: „Und doch liegt über dem Ganzen, den Alltag grausig entnüchternd, die ständige Todesangst.“ (Mscr: 862 [10.5.1943]) Diese Todesfurcht hebt jegliche Selbstverständlichkeit bzw. Natürlichkeit der erlebten Wirklichkeit auf, „denn, wer sich sterben fühlt, steht außerhalb des Alltags.“ (ebd.: 776 [13.1.1943]) Im zweiten Band ihrer soziologischen Studie *Strukturen der Lebenswelt* liefern Alfred Schütz und Thomas Luckmann (1990: 174) einen phänomenologischen Erklärungsansatz für die existenzielle Krisenerfahrung, wie sie von

Furcht einflößen: „Das Fürchterliche ist die Unsicherheit, der schleichende Mord. Niemand erfährt etwas, jeder ist in ständiger Lebensgefahr, das Nichtigste genügt zum Vorwand der Beseitigung.“ (ZAI: 258 [16.10.1942]) Für eine weitere aussagekräftige Passage, die übersichtsartig den Alltag der öffentlichen Unterdrückung und Klemperers Verbitterung über die Kennzeichnung durch den Judenstern veranschaulicht vgl. LTI: 213ff. Darüber hinaus sei auch auf die umfassende chronologische Wiedergabe des Tagesablaufs während seiner Zwangsarbeit hingewiesen in ZAI: 449-451 [14.11.1943].

⁵ Marion Kaplan (2001: 21) macht vor diesem Hintergrund auf das Janusgesicht des Nationalsozialismus aufmerksam. Im totalitären Regime bestimmten sowohl Normalität wie auch Terror den Alltag: „Es kann nicht überraschen, daß die Deutschen versuchten, ihr Leben in normalen Bahnen zu halten, versuchten doch sogar die Juden, ihr zunehmend anormales Leben zu ‚normalisieren‘. Um diese Zusammenhänge zu verstehen, ist es wichtig, daß man die zwei Gesichter des Nationalsozialismus – Normalität und Terror – erkennt.“

Klemperer eindrucksvoll in Worte gefasst wird. In Momenten der Lebensgefahr werden die Geltungsansprüche der alltäglichen Wirklichkeit und deren unhinterfragte Selbstverständlichkeit aufgelöst:

Die Fundamentalangst [...] ist es ja, die in den schweren Krisen des Lebens die In-Frage-Stellung des Alltags motiviert. Aber wenigstens vorläufig wird die Alltagswirklichkeit mit all ihren Relevanzen in Klammern gesetzt. Wir haben es hier mit einer eigenartigen [...] Ausschaltung der Geltungsansprüche zu tun, mit denen die alltägliche Wirklichkeit in der natürlichen Einstellung auftritt. Während er in der Wirklichkeit des täglichen Lebens verharrt, hebt der Mensch in schweren Krisen die Natürlichkeit der natürlichen Einstellung auf.

Die „natürliche Einstellung“, der unbefragte Boden aller Geschehnisse des *sensus communis*, wird durch die existenzerschütternde Erfahrung der Judenverfolgung in Frage gestellt. Dieser Umstand ist es, der zu einer versuchsweisen Normalisierung des Ausnahmezustands nötigt: „Und doch zwingen wir uns, und es gelingt auch auf Stunden, unsern Alltag weiterzuleben: vorlesen, essen (so gut es geht), schreiben, Garten. Aber im Hinlegen denke ich: Ob sie mich diese Nacht holen? Werde ich erschossen, komme ich ins Konzentrationslager?“ (ZAI: 483 [3.9.1939]) Sogar vor dem Hintergrund der Diskriminierung und der Deportationsangst tritt schrittweise Gewöhnung und Routine ein: „Über alles hinweg geht der Alltag weiter.“ (Mscr: 661 [10.8.1942])⁶

Es hat aus Klemperers Perspektive ab 1942 den Anschein, als seien Normalität und Abweichung, Alltag und Mord miteinander unlösbar verzahnt. Die Toleranzschwelle des Diaristen gegenüber Gewalt, Terror und Selbstmord wird stetig höher, bis zu dem Punkt, dass man „Gräßliches als das Alltägliche“ (ebd.: 1381 [7.3.1945]) akzeptiert. Dementsprechend werden die vielfach verübten Selbstmorde und Selbstmordversuche der jüdischen Leidensgenossen lediglich zum bloßen *fait divers*: „Selbstmord, Selbstmordversuch: das Alltäglichste.“ (ZAI: 190 [31.7.1942]) Die *Anomie*⁷ der nationalsozialistischen Gesellschaft, wie sie zumindest aus jüdischer Perspektive wahrgenommen wurde, spürt Klemperer im Zusammenbruch der ihm bekannten kulturellen Ordnung und der einstmals herrschenden moralischen Normen und Werte. Für das einzelne Individuum ergaben sich im Nationalsozialismus Situationen von subjektivem Rechtsbewusstsein bei objektiven Unrechtshandlungen und objektiven Rechtshandlungen bei subjektivem Unrechtsbewusstsein. Eine dermaßen strukturelle Anomie führte *en masse* zu kognitiver Dissonanz, die nur durch starke Moralüberzeugungen, die fest in der individuellen Persönlichkeit verankert waren, bewältigt werden konnte (vgl. Lepsius 1993: 241f.). Es liegt dennoch auf der Hand, dass, weil das Subjekt in solchen anomischen Situationen seine Normstrukturen selbst erschaffen muss, es kein moralisches *Massenverhalten* gegeben hat, das Widerstand gegen die hervorstechende

⁶ Die einsetzende Gewöhnung an die andauernde Todesangst bringt Klemperer anderweitig wie folgt zum Ausdruck: „Das Seltsamste: All das schüttelt mich immer nur minutenlang: dann schmeckt wieder das Essen, die Lektüre, die Arbeit; alles geht weiter comme si de rien n'était. Aber der seelische Druck ist doch immer da.“ (ZAI: 269 [30.10.1942]; vgl. ebd.: 104 [30.5.1942])

⁷ Für den französischen Soziologen Emile Durkheim, von dem der Begriff ‚Anomie‘ geprägt wurde, hat Anomie einen negativen Wert, denn sie führe zu einem ungeordneten sozialen Zustand. Das Ich kann laut Durkheim keine Moralität im Selbst finden. Der Soziologe vertritt vielmehr die Auffassung, dass ethische Gesetze nur von der Gesellschaft ausgehen können.

Ungerechtigkeit des antisemitischen Willkürsystems erlaubt hätte. Vor diesem Hintergrund diagnostiziert Victor Klemperer die moralische bzw. juristische Anomie im Dritten Reich folgendermaßen: „Das Rechtsgefühl geht überall in Deutschland verloren, wird systematisch zerstört.“ (ZAI: 185 [21.2.1935])

Durch die entsprechende Orientierungslosigkeit, Fremdheit und Ächtung hatte Klemperer immer wieder „das Gefühl, in absolut regelloser Zeit zu leben.“ (ebd.: 364 [28.6.1937]) Die anomische Regellosigkeit des NS-Systems,⁸ das der Diarist bildhaft als „sadistische Maschine“ (ebd.: 503 [9.12.1939]) bezeichnet, sieht er weiter „in dem zugleich zermürenden und abstumpfenden Chaos, der leeren und atemlosen Geschäftigkeit, der absoluten Ungewißheit“ bestätigt (ebd.: 443 [15.12.1938]). Die erwähnte moralische Regellosigkeit empfindet der Diarist als temporale Diskontinuität bzw. Unzeitgemäßheit, was mit sich bringt, dass er sich „so mittelalterlich hilflos ausgeliefert“ fühlt (ebd.: 306 [27.9.1936]).⁹ Das ‚Anormale‘ bzw. das ‚Allerunwahrscheinlichste‘ wurde im Dritten Reich zur alltäglichen Norm, wie es der Tagebuchschreibende in der folgenden Passage ausdrückt: „[E]rleben wir nicht immerfort, [...] seit 1933 und in dieser letzten Zeit immer gehäuft, das Allerunwahrscheinlichste, grausig Phantastischste, ist uns nicht das vordem absolut Unvorstellbare zur Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit geworden?“ (ZAI: 702 [18.3.1945]) Klemperer zeichnet vor diesem Hintergrund im Tagebuch die vollständige Suspension der gängigen Koordinaten von Alltag und Normalzustand. Die – aus psychologischer Perspektive wohl lebensnotwendige – Gewöhnung an die Gewalt¹⁰ und ständige Todesnähe führt dazu, dass die Angst als eine Selbstverständlichkeit akzeptiert wird (vgl. ebd.: 300 [30.12.1942]; ebd.: 194 [6.8.1942]). Der Diarist staunt in diesem Zusammenhang über „die unglaubliche Fähigkeit des menschlichen Aushaltens und Sichgewöhns.“ (ebd.: 104 [30.5.1942]) Die unaufhörliche Kette von Menschenrechtsverletzungen und „ganz üblichen Alltagsscheußlichkeiten“ (US: 222 [6.7.1947]),¹¹ die zu einer Banalisierung des Menschenlebens führten, machte den Ausnahmezustand zum Alltag und den Alltag der Produktion des materiellen Lebens zu einer bloßen Regelabweichung (vgl. Jehle 2000: 116). Im Folgenden soll vor dem Hintergrund der

⁸ Die moralische Anomie des Systems, von der die Rede ist, gibt Klemperers Blickwinkel wieder, denn in der nationalsozialistischen Ideologie galt der Antisemitismus als ‚berechtigte‘, ‚logische‘ und ‚wissenschaftlich‘ untermauerte Weltanschauung, deren Durchführung im totalitären Regime juristisch und politisch haarfein geregelt war. Die Ambivalenz der Moderne im Dritten Reich, die zwischen ‚Barbarei‘ und ‚Dekret‘ oszilliert, empfindet der Tagebuchautor ab 1933 am eigenen Leibe. Er empört sich darüber, wie „nackte Gewalttat, Rechtsbruch, schrecklichste Heuchelei, barbarische Gesinnung ganz unverhüllt als Dekret hervortritt.“ (ZAI: 11 [17.3.1933])

⁹ Die Kennzeichnung der Zeitlage als ‚mittelalterlich‘ findet sich an mehreren Tagebuchstellen, zumeist im Hinblick auf den eklatanten Antisemitismus, von dem er betroffen ist. Der Diarist tadelt in diesem Zusammenhang die „mittelalterlichen Judenbeschimpfungen“ (ZAI: 13 [21.3.1933]) und die „Stimmung wie vor einem Pogrom im tiefsten Mittelalter.“ (ebd.: 15 [30.3.1933]; vgl. ebd.: 93 [24.2.1934]; LTI: 262f.)

¹⁰ Klemperer berichtet vor allem im Jahre 1942 andauernd von der ‚kleinen‘ Gewalt der Gestapo im Judenhaus: Ohrfeigen, Fausthiebe, Spuckattacken, Tritte waren gang und gäbe (vgl. z.B. ZAI: 19f. [8.2.1942]; vgl. ebd.: 93 [23.5.1942]; ebd.: 102 [29.5.1942]; ebd.: 106 [2.6.1942]; ebd.: 120 [11.6.1942]).

¹¹ Die angeführte Textstelle entstammt einem Antwortbrief von Victor Klemperer an Major Hans Hirche, der als Anhang in die von Günter Jäckel herausgegebene Tagebuchausgabe von Klemperers Aufzeichnungen Juni bis Dezember 1945 aufgenommen wurde (vgl. US: 221-224 [6.1.1947]).

festgestellten Veralltäglichen der Gewalt ein Raum hermeneutischer Erwägungen und Problematisierungen eröffnet werden, anhand derer gezeigt werden kann, inwiefern psychische und materielle Not zur Grundlage von Klemperers Tagebuchschreiben gehörten.

Selbstverschriftung und die Banalität der Gewalt

Das Erlebnis der vielfachen Bedrängnis und Not in der Nazi-Zeit ist unmittelbar in die Tagebücher eingegangen und bestimmt zwangsläufig ihre Stoßrichtung. Themenzusammenhänge wie ‚Hunger‘, ‚Angst‘, ‚Finanznot‘, ‚Krankheit‘ und ‚Alpträume‘ – denen im Folgenden das Interesse gilt – bilden einen unerlässlichen Interpretationshintergrund, ohne den dem Tagebuch kaum beizukommen ist. Sie bilden das Kernstück der gängigen Probleme, die eindeutig die Befindlichkeit und Stimmung von Klemperers Leben unter dem Nationalsozialismus bestimmen bzw. zum Ausdruck bringen (vgl. ZAI: 151 [2.7.1942]). Sie zeigen, wie der Tagebuchautor in den Jahren der Nazi-Herrschaft „immer wunder“ wird (ebd.: 562 [16.8.1944]). Klemperers Aufzeichnungen legen die Sonde an den jüdischen Alltag im Dritten Reich und stellen dar, wie die Unterernährung, materielle Not und psychopathologische Symptomatik ihre direkte Ursache in der Judenverfolgung finden. Die kontinuierliche Essensnot und Angst sind ein fester Bestandteil jedes einzelnen Tages in dieser Epoche:

Werde ich heute verprügelt oder angespuckt werden? ‚Bestellt‘?, verhaftet? Verhaftet bedeutet jetzt sicheren Tod. Weiter: was essen? Die Not ist so sehr groß geworden: Wir haben noch zwei Kartoffelmarken, aber niemand kann sie beliefern..., wir haben gar kein Brot mehr, und die neuen Karten stehen noch aus. (ebd.: 143 [25.6.1942])

Die Unsicherheit, wie sie in der vorliegenden Passage geschildert wird, ist zur Auslegung des Alltags und zur Erfassung alltäglicher Lebensvollzüge im NS-Totalitarismus unerlässlich: Sie gestaltet auf materiellem und psychischem Basisniveau das Selbst- und Weltverhältnis des Tagebuchschreibenden.¹²

Hunger

Im Dritten Reich herrschte vor allem seit 1942 schwere wirtschaftliche Not, die von Juden in ungleich stärkerem Maß als von den ‚Volksgenossen‘ gespürt wurde. Einerseits erhielten sie weniger Lebensmittelkarten, andererseits wurden ihnen bestimmte Lebensmittelsorten vorenthalten.¹³ Während ‚arischen‘ Deutschen in den ersten beiden Kriegsjahren in der Regel 2250 Gramm Brot, 500 Gramm Fleisch und 270 Gramm Fett pro Woche zugeteilt wurde, erhielt die jüdische Bevölkerung immer kleiner werdende Mengen, die für eine ausreichende Ernährung

¹² Klemperers „Leben wie im Unterstand“ (ZAI: 73 [16.12.1933]) wird diesbezüglich auf psychischer Ebene grundsätzlich durch „Müdigkeit und Stumpfheit. Lebensüberdruß und Todesfurcht“ geprägt (ebd.: 14 [21.3.1933]; vgl. ebd.: 26 [30.4.1933]).

¹³ Dies war beispielsweise der Fall für Kaffee (vgl. ZAI: 559 [25.10.1940]), Spargel (vgl. ZAI: 87 [18.5.1942]) oder Fisch (vgl. ebd.: 88 [18.5.1942]). Ende Oktober 1942 gab es dann – wie im oben zitierten Passus – schließlich auch keine Fleisch- und Weißbrotrationen mehr für Juden (vgl. ebd.: 256 [14.10.1942]; Mscr: 713 [17.10.1942]). Die Angst, dass die Gestapo Verstößen gegen diese Verbote auf die Spur kommen könnte, begleitete kontinuierlich Klemperers Alltag (vgl. ebd.: 46 [16.3.1942]).

auf die Dauer kaum noch ausreichen.¹⁴ In diesem Zusammenhang stellte Klemperer bereits im Jahre 1940 die Tendenz zur Einschränkung der Rationierungsmarken für Juden fest:

Man hat statt fehlender Kartoffeln den Ariern 1750 Gramm Brotzulage gegeben, den Juden 1000 Gramm. Es sind auch wieder Teile der Fleisch- und Nahrungsmittelkarten für Juden gesperrt worden. Ich erhalte jetzt die Karten von der Jüdischen Gemeinde. Auch den Kartoffelschein (Eventualschein) mußte ich dort holen, er wurde mir in Dölzchen verweigert. (ZAI: 511 [11.2.1940])

In den Jahren des größten Mangels – grob gesagt von 1942 bis 1945 – litten vor allem die in Deutschland verbliebenen Juden immer mehr unter dem vom NS-Regime herbeigeführten Hunger, ohne aber längere Perioden ohne Nahrung kennenzulernen. Um den Energiewert der spärlichen Ernährung zu steigern, bürstete Klemperer sonntags für sich selbst und seine Frau die Kartoffeln, bis man sie mit der Pelle verzehren konnte (vgl. ebd.: 690 [30.11.1941]). Dennoch wurde die Versorgungslage immer prekärer. Die Nachricht, gut ein Jahr später, dass das Nazi-Regime den Juden Fleisch und Weißbrot entziehen wollte, deprimierte den Diaristen zutiefst:

Gestern [...] kam das unglaubliche Gerücht, das sich heute bewahrheitete: Den Juden werden alle Fleisch- und alle Weißbrotmarken entzogen. Vor wenigen Wochen wurde angekündigt: Vermehrung der Fleisch- und Brotration, weil es um Deutschlands Ernährung immer besser stünde; vor wenigen Tagen erklärte Goering: Das deutsche Volk werde *nicht* hungern, das Hungern überlasse er notfalls den besetzten Gebieten. Und nun also können die Juden wie die gefangenen Russen die Mülltonnen durchsuchen. Ich bin tief deprimiert. (ZAI: 256 [14.10.1942])

Die relativ strikte Nahrungsrationalisierung zog schon bald Hunger und Schwäche nach sich.¹⁵ Der quälende, nagende Hunger, dem man sich täglich ausgesetzt sah, war allgegenwärtig im Leben der Insassen des Judenhauses. Ihm war wohl kaum zu entkommen, und er beschäftigte Klemperer als Dauerthematik in den Tagebüchern: „Viele Gedanken absorbiert das Essen – Kartoffelnot und Hunger und Müdigkeit.“ (ebd.: 309 [13.1.1943]) Eva und Victor Klemperer hungerten, aber im Gegensatz zu KZ-Häftlingen oder Ghettobewohnern verhungerten sie nicht: Die Juden etwa in Theresienstadt, „sollen ungleich mehr hungern, als hier gehungert wird.“ (ebd.: 561 [14.8.1944]) Die moralische und physische Verelendung in den Lagern war Klemperer in dem Maße fremd, dass er sich im Mai 1942 noch über die Einseitigkeit der Ernährung beschweren konnte (vgl. ebd.: 76 [3.5.1942]).¹⁶ Die ohnehin karge Kartoffelrationierung – obwohl die Pflanze das Grundnahrungsmittel schlechthin darstellte –

¹⁴ Eine eindringliche historische Analyse des Versorgungsdefizits in der deutsch-jüdischen Bevölkerung in der Vorkriegszeit liefert Kwiet (1988: 606f.) Zur Lage in den Judenhäusern, in denen man gezwungen war, auf engstem Raum Schmerz, Leid und Hunger miteinander zu teilen, vgl. ebenfalls Maurer (2003: 352).

¹⁵ Zur Veranschaulichung des Hunger-Themas in Klemperers Tagebüchern vgl. Jacobs (2000: 246f.) und Papp (2006: 172f.).

¹⁶ Die Kartoffel hatte einen dermaßen wichtigen Stellenwert im Kampf ums Überleben, dass sie im Ghetto nicht nur Nahrungs-, sondern auch Zahlungsmittel war. Die Kartoffel wurde auf diese Weise zum Symbol materiellen Überlebens. Zur Bedeutung der Kartoffel im Ghetto Theresienstadt vgl. Wögerbauer (2003).

wurde regelmäßig weiter eingeschränkt: „Sieben für Eva, Vier für mich – aber auch mit der arischen Sieben ist wenig anzufangen.“ (ebd.: 290 [11.12.1942])¹⁷

Victor Klemperers Alltag wurde schwer durch den Hunger gezeichnet. Die Gewöhnung an das Grauen, die Angst und die körperlichen Mängel lässt den Diaristen apathisch werden, und er kümmert sich vordergründig nur noch um das eigene Leben: „Man wird eben stumpf und mürbe, man möchte nur noch das nackte Leben retten.“ (ebd.: 274 [13.11.1942]) Das Hungern führt zu einer animalischen Zurückgeworfenheit auf das bloße Überleben des Ich, durch die man sich radikal voneinander entsolidarisiert. Die psychische Extrembelastung geht mit einer Ichbezogenheit einher, die auf Kosten des Wohlergehens anderer Leidensgefährten geht. Der Tagebuchschreiber stellt vor diesem Hintergrund ungeschminkt dar, wie er von Mitbewohnern im Judenhaus – und vor allem von der befreundeten Kätchen Sara – Nahrungsmittel stiehlt: „Das jämmerliche Hungern: Wie oft stehle ich Kätchen eine Schnitte Brot aus ihrer Brotbüchse, ein paar Kartoffeln aus ihrem Eimer, einen Löffel Honig oder Marmelade.“ (ebd.: 112 [6.6.1942]) Einige Wochen später gesteht Klemperer seine andauernden „Diebereien“ ein. Er sucht vergebens, sein Gewissen zu beruhigen, dennoch wirken die eigenen Entwendungen höchst demotivierend und entwürdigend auf sein Gemüt:

Heute hätte mich Kätchen um ein Haar dabei überrascht, wie ich ihr Brot stahl und Zucker stehlen wollte. Was wäre daraus entstanden? Es ist wirklich der nackte Hunger, der mich zu diesen Mundräubereien treibt. (Mit denen ich Kätchen wirklich nicht schade. Sie ißt wenig, ist gut versehen durch die Mutter, läßt vieles verkommen.) Ich empfinde es als grauenhafte Erniedrigung, daß ich diese Diebereien ausführe. (ebd.: 147 [26.6.1942]; vgl. ebd.: 158 [7.7.1942]; ebd.: 174 [20.7.1942]; ebd.: 175 [21.7.1942])

Klemperer, gedemütigt, dem Hunger ausliefert, stumpfte zusehends moralisch ab und ergaunerte Essen und Essensreste bei manchen jüdischen Leidensgefährten. Er freute sich sogar über deren Abtransport, weil er auf diese Weise mehr Rationierungsmarken oder restliche Lebensmittel wie Brot und Kartoffeln an sich bringen konnte. Der Nahrungstrieb und das Selbsterhaltungsstreben führten zu einer fast völligen Aufgabe des Mitgefühls mit Leidensgenossen. Nach dem Selbstmord einer Mitbewohnerin, Frau Pick, schreibt Klemperer beispielsweise: „Wieder konstatiere ich bei mir völlige Herzenskälte und Stumpfheit. Mein erster Gedanke: Wir werden Kartoffeln erben.“ (ebd.: 214f. [20.8.1942]; vgl. ebd.: 255 [9.10.1942]; ebd.: 105 [30.5.1942]; ebd.: 611 [14.11.1944])¹⁸

¹⁷ Diesbezüglich hält der Diarist fest: „Alle, aber ganz besonders die Sternträger [...] leiden ungemein unter Hunger.“ (Mscr: 1236 [31.10.1944])

¹⁸ Die „vollkommene Gefühlskälte“ (ZAI: 530 [26.5.1940]), die der Diarist dauernd in sich selbst verspürt, geht auf die Auflösung eines solidarischen sozialen Netzes zurück: Nur das nackte Überleben überwiegt. Bereits im Jahre 1936, als die antisemitischen Verordnungen nach der Nazi-Olympiade 1936 allmählich wieder strenger wurden, notierte Klemperer in Bezug auf die tödliche Krankheit seiner Schwester Wally: „Widerwärtig ist mir die eigene Herzenskälte wider Willen. Immer das gräuliche: Hurrah ich lebe, dazu das Rechnen, wie lange Zeit mir noch vergönnt sein mag.“ (ebd.: 298 [24.8.1936]; vgl. ebd.: 306 [27.9.1936]) Auf durchaus ähnliche Weise heißt es gut ein Jahr später: „Es ist überhaupt, wie ich schon oft konstatiert habe, nicht mehr viel Gefühl für die Menschen in mir übriggeblieben. Eva – und dann kommt schon der Kater Mujel.“ (ebd.: 374 [17.8.1937]) Das dauerhafte Gefühl von Betäubung und emotionaler Gleichgültigkeit anderen Menschen gegenüber tritt im Laufe der Nazi-Herrschaft immer stärker in den Vordergrund. Die häufig vorkommenden Selbstmorde und sonstigen

Angst

Neben den kontinuierlichen Vermerken über Hunger und Nahrungsmangel rücken Klemperers Kriegsnotizen in den Brennpunkt, wie das Leben im Judenhaus durch Vorschriften bis ins Kleinste geregelt ist. Zugleich aber herrscht Terror-Willkür, da die jüdischen Verfolgten dem Gutdünken der SS und der Gestapo ausgesetzt sind, die nach Lust und Laune über ihr Schicksal entscheiden können. Die Angst vor dieser Willkür ist allgegenwärtig: „Ständige Angst vor Haussuchung. Gestapo soll gräßlich hausen.“ (ebd.: 35 [1.3.1942]) Dieser Terror der Unsicherheit konstituiert sich in erster Linie nicht durch den topographischen Kontext des Judenhauses, sondern vordergründig indem vorgeführt wird, wie er in das Sein – durch die vielfachen Verbote und Gebote – aber vor allem in das Bewusstsein und die Psyche der beängstigten, unterdrückten Insassen eingreift. Die Gegenwart der Judenverfolgung ist geradezu durch *Zeitlosigkeit* gekennzeichnet, denn das Leben der jüdischen Opfer steht täglich unter dem stets gleichen Diktat der Vorschriften und Regeln wie der Willkür und des Terrors der Nazis. Das Zurückgeworfen-Sein auf eine Minimalstufe des Daseins, wie Reinhart Koselleck (1979: 291) betont, führte zu einer „Inversion der Zeiterfahrung“: „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hörten auf, Orientierungslinien des Verhaltens zu sein.“¹⁹ Klemperer sah auch seine Zeiterfahrung demgemäß aufgehoben: „Es ist gar nicht zu sagen, wie sehr mir der Abreißkalender fehlt. Die Zeit steht still.“ (ZAI: 304 [3.1.1943]; vgl. ebd.: 582 [14.9.1944]) Der Uniformität des Alltags mit all ihren menschlichen Abgründen, dem veränderten Zeitbewusstsein und der erzwungenen Engführung auf die Bestrebung des nackten Überlebens wird in den Tagebüchern breiter Raum gewidmet. Zu den Charakteristika des NS-Alltags, wie er von Klemperer geschildert wird, gehören Einförmigkeit, Wiederholung, Banalität oder gar Trivialität, zu denen sich auf einzigartige, spannungsvolle Weise Ängstlichkeit, Beklemmung, Mutlosigkeit und Unsicherheit gesellen.

Krankheit

Zur diaristischen Selbstbeobachtung gehört unerlässlich der Blick auf die eigene mangelhafte Gesundheit. Die gesundheitlichen Beschwerden ziehen sich kontinuierlich durch das gesamte Tagebuchkonvolut.²⁰ Klemperer erfährt vom Anfang der Nazi-Diktatur an in verstärktem Maße

Todesfälle im ‚Judenhaus‘ vertärkten noch zusätzlich Klemperers geradezu verbissenen Überlebenswillen. Im Hinblick auf Moritz Stühler, der im Dezember 1944 an septischer Angina starb, schreibt der Diarist: „Ich bin eine vollkommen kalte Bestie: Evas u. mein Leben ausgenommen, und das ist nur zweimal Ich, Eva ist mir Notwendigkeit, läßt mich alles Sterben gleichgültig, u. wenn ein Jüngerer stirbt – Stühlers Geburtsjahr ist 1897! –, bedeutet das eine Art Triumph für mich.“ (Mscr: 1261 [1.12.1944])

¹⁹ Bereits am 28. Dezember 1937 stellte Klemperer vor diesem Hintergrund „das fürchterliche Stillstehen der Zeit, das hoffnungslose Vegetieren“ fest (ebd.: 390 [28.12.1937]).

²⁰ Klemperer referiert nicht nur den eigenen Gesundheitszustand, sondern besonders ausführlich auch Evas Neigung zur Depression infolge der totalitären Nazi-Diktatur: „Eva ist mit ihren Nerven völlig zu Ende. Der politische Abscheu und die unheilvolle Wirkung auf unsern Kredit gehen bei ihr zusammen. Kein Morgen ohne heftigstes Weinen, kein Tag ohne Nervenzusammenbruch.“ (ebd.: 24 [25.4.1933]) Die Zeitgeschichte bildet stets die Folie, vor der Evas angegriffene Gesundheit geschildert wird: „Sie ist gesundheitlich total herunter. Sehr lange hält sie die Situation nicht mehr aus.“ (ebd.: 567 [26.12.1940]) Auch ihren chronischen

die körperliche Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, seine Krankheiten und Gebrechen. Der Körper in Klemperers Tagebüchern ist immer ein kranker, alternder Körper und somit stets Quelle des Leids und der Todesfurcht. Dieser körperliche Zustand, der ihn „sehr trübselig an [s]ein Alter und [s]ein Herz erinnert,“ scheint ein geradezu permanenter Zustand zu sein (ZAI: 264 [29.10.1942]). Die gebetsmühlenartig vorgetragenen Klagen über Krankheit und Altern klingen wie eine Beschwörung des Todes, der ihm größte Angst einflößt. Die aufmerksame, behutsame Beobachtung des eigenen Körpers im Tagebuch kompensiert die totale Irrelevanz seines Lebens und Leidens für das Nazi-Regime, das sich die restlose Vernichtung der jüdischen Bevölkerung herbeizuführen zur Aufgabe gestellt hatte. Die Ichbezogenheit wird zum Antidotum gegen die feindliche Allmacht des Totalitarismus und erlaubt es, eine identitätssichernde Distanz zur befremdenden Wirklichkeit zu bewahren. Das Tagebuchschreiben unterstützt vor diesem Hintergrund die alltägliche, normalisierende Arbeit der Selbstgestaltung, indem es ein effektives Mittel der Einwirkung auf sich selbst darstellt (vgl. Marszałek 2003: 112).

Das Tagebuch bietet sich mithin als privater Ort des ungehinderten Sprechens über die eigene körperliche Verfassung an. Als Selbstbehauptungsversuch stellt die Rede über den kranken Körper ein Bestreben dar, die freie Selbstverfügbarkeit zu erhalten. Im Bannkreis der Schmerzen wird der Diarist, der mit dem Tagebuch tendenziell keine Publikation beabsichtigte, zu einer Inflation seiner Beschwerden verführt. Eine geradezu unaufhörliche Litanei über den physischen Verfall ist die Folge. Die Reflexionen über Krankheit laufen oft auf Todesangst und die Angst, spurlos zu verschwinden, hinaus:

Wenn ich morgens mit schmerzenden Händen und tauben Füßen aufwache, wenn mir beim Gehen der Schlund schmerzt und die Schmerzen den linken Arm hinunter in die Hand gehen – dann denke ich oft, weder mein Dix-huitième noch mein Curriculum werden je zu Ende kommen. (ZAI: 54 [24.3.1942])

Durch Klemperers Gesundheitsprobleme – vordergründig Herzbeschwerden und Angina –²¹ wird dem Schreiben gegen den Tod immer mehr Bedeutung beigemessen. Aber letztendlich stellt sich der Tagebuchautor die Frage, welchen Zweck das schriftlich Gespeicherte für ihn hat:

Zahnschmerzen und Zahnoperationen werden etliche Seiten gewidmet (vgl. stellvertretend für viele andere z.B. ebd.: 142 [2.2.1935]); ebd.: 374 [5.9.1937]; ebd.: 502 [9.12.1939]; ebd.: 659 [10.8.1941]).

²¹ Die körperlichen Unbequemlichkeiten – Fieber, Herzklopfen und -leiden, Angina Pectoris –, über die sich der Diarist häufig beschwert, laufen meistens auf eine zeitweilig verstärkte Vergegenwärtigung des *memento mori*-Gedankens hinaus. Die Beschwerden drehen sich zumeist um „die üblichen täglichen Herzbeschwerden, das ständige Memento“ (ebd.: 160 [4.11.1934]; vgl. ebd.: 187 [27.5.1935]; ebd. 211 [21.7.1935]; ebd.: 219 [16.9.1935]). Klemperers Todesfurcht aufgrund seiner schwachen Körperbeschaffenheit zieht sich durch die ganze zwölfjährige Periode der Nazi-Herrschaft. Beständig beklagt sich Klemperer in der Endphase des Krieges über die „bösen Herzbeschwerden, an denen das Memento das Böseste ist“ (ZAI: 323 [30.1.1943]; vgl. ebd.: 436 [28.9.1943]; ebd.: 499 [21.3.1944]; ebd.: 637 [10.1.1945]); ebd.: 645 [20.1.1945]; ebd.: 679 [20.2.1945]). Vielerorts bringt der Diarist über weite Strecken seine Angst vor den möglicherweise schlimmen Folgen seiner körperlichen Schmerzen zum Ausdruck. Oftmals ist der Tagebuchautor der festen Überzeugung, dem Lebensende nahe gekommen zu sein und „noch zwei, drei Jahre vor mir zu haben.“ (ZAI: 145 [26.9.1934]) Oder im ähnlichen Tenor einen Tag später: „Aber mein erstes Pensionsjahr wird 1935 beginnen, und bald danach werde ich begraben sein.“ (ebd.: 148 [27.9.1934]) Ab dem Einzug in das Dresdener Judenhaus 1940 vermischen sich die Krankheitsbeschwerden mit der immerwährenden Deportationsangst: „Dabei erwarte ich

Seit 12 Jahren habe ich nichts mehr publiziert, nichts mehr zu Ende führen können, nur immer gespeichert und gespeichert. Hat es irgendwelchen Sinn, wird irgendetwas von alledem fertig werden? Die Engländer, die Gestapo, die Angina, die dreiundsechzig Jahre. Und wenn es fertig wird, und wenn es Erfolg hat, und wenn ich ‚in meinen Werken fortlebe‘ – welchen Sinn hat das alles ‚an und für mich‘? (ZAI: 595 [27.9.1944])

Die englischen Angriffe auf Dresden, der Gestapo-Terror, die Krankheit und das Alter des Tagebuchschreibenden rufen gleichzeitig ‚das Memento‘ des Todes (ebd.: 510 [2.10.1944]; vgl. ZAI: 30 [17.6.1933]; vgl. ebd.: 244 [31.1.1936]) und somit die Sinnlosigkeit bzw. *vanitas* des autobiographischen Unternehmens hervor. Dem oben Zitierten folgend hat es den Anschein, als sei die Physis ein unterdrückender Gegenspieler genauso wie Krieg und Holocaust. Die geschichtlichen Ereignisse von Krieg und Judenverfolgung schwingen im Hintergrund der Krankheitsberichte immer mit. Das Kranksein steht in der Tat stets in Verbindung mit der Zeitgeschichte; das Private und das Öffentliche gehen unmerklich ineinander über:

Sehr plötzlich bildete sich bei Eva ein Zahnabszeß und mußte heut geschnitten werden. Ekelhaftes Intermezzo. – Bei mir gleichbleibende Herzbeschwerden. *Sprache des 3. Reiches*: Will Vesper; Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, zur ‚Buchwoche‘, ‚Dresdener NN‘ 26. 10.: ‚Mein Kampf‘ ist das heilige Buch des Nationalsozialismus und des neuen Deutschland.‘ (ebd.: 225 [26.10.1935])

Zahnabszess, Herzbeschwerden und LTI-Information zur Buchwoche werden im vorliegenden Passus bruchlos miteinander verbunden. Die körperliche und psychische Unbequemlichkeit spiegelt in diesem Zusammenhang die krisenhafte Zeitgeschichte wider. Auch in der nachfolgenden Passage wird die hermeneutische Dialektik von Privat- und Großgeschichte ersichtlich. Die nachteilige Kriegslage kommt symptomatisch in der Krankheit und den Schmerzen des Einzelnen zum Tragen:

Äusserste Depression über das Stocken der russischen Offensive. Es ist nicht abzusehen, warum auf diese Weise der Krieg nicht noch Jahre dauern soll. Und die Nichtigkeit meines Lebens, die Leere der 9 Arbeitsstunden wird mir täglich qualvoller. Alle Hoffnung der letzten Zeit ist wieder einmal in sich zusammengefallen. Dazu unser beider Gesundheitszustand schlecht. Evas wohl hauptsächlich infolge der Zahnaffaire, die sie am Kauen hindert u. mit Schmerzen plagt. Und morgen soll die Operation der andern Mundhälfte vorgenommen werden. Noch einmal 3 Wurzeln. Mich selber quälen in erster Linie u. über alle Maßen die Augen. Dazu ständige Übermüdung u. fortgesetzt grippöse Erscheinungen. Und beim Gehen spüre ich mein krankes Herz. (MSCR: 1065 [25.4.1944])

Die Stimmung der Notizen wird eindeutig durch die fortlaufenden Krankheitsvermerke geprägt, genauso wie durch die ständige Finanznot, die die Klemperers quält.

Finanznot

Das nach seiner Zwangsentlassung 1935 halbierte ‚Ruhegehalt‘ verringerte sich stetig über die Jahre, bis die Auszahlung Ende 1943 endgültig gestrichen wurde. Mit seiner ‚Entpflichtung‘ vom

jeden Tag Verhaftung, u. wenn ich vom Hitlerismus verschont bleibe, wird mich die Angina töten.“ (Mscr: 627 [8.7.1942])

Lehramt am 1. Mai 1935 wurden ihm nicht nur sozialer Status und finanzielle Absicherung versagt, sondern auch seine Zugehörigkeit zum Deutschtum, die er in seiner Ordentlichen Professur bestätigt sah. Der schweren finanziellen Lage konnte Klemperer anfangs durch die Kündigung seiner Lebensversicherung die Stirn bieten. Das Ehepaar Klemperer entließ überdies seine Haushaltshilfe, kündigte das Telefon, und Victor Klemperer musste das Rauchen seiner geliebten Zigarillos aufgeben und seine Bücher verkaufen. Aber diese Einsparungsmaßnahmen reichten keinesfalls aus. Vor diesem Hintergrund wurde der ältere Bruder Georg herangezogen, der nach Boston emigriert war und dort als Chirurg tätig war. Er vermochte seinen Bruder Victor finanziell zu unterstützen. Trotz den vom Finanzamt auferlegten Devisenbestimmungen halfen seine Überweisungen aus den USA den Klemperers kurzfristig, über die Runden zu kommen (vgl. ZAI: 373 [17.8.1937]). Diese Abhängigkeit von der finanziellen Hilfe seines besonders erfolgreichen älteren Bruders empfand Victor als äußerst demütigend, weil dies seine persönliche bzw. familiäre Niederlage schmerzhaft vor Augen führte. Die Bitterkeit, die mit diesen Spenden einhergeht, ist auch einer der Gründe, warum Klemperer der Auswanderungsmöglichkeit so negativ gegenüberstand (vgl. ebd.: 689f. [28.11.1941])²²

Die wirtschaftliche Notlage teilt Victor Klemperer mit anderen deutschen Juden. Doch auf den ersten Blick scheint er sich diesen gegenüber nicht solidarisch zu fühlen. Die Boykottaktionen der SA und der nationalsozialistischen Mittelstandsorganisation gegen jüdische Läden ebenso wenig wie die Gewaltakte gegen sie finden kaum Eingang in Klemperers Tagebücher.²³ Die Arisierung jüdischer Betriebe, die Bereicherung der ‚arischen‘ Deutschen auf Kosten der jüdischen Ladenbesitzer, die dazu gezwungen wurden, ihre Geschäfte zu überlassen, erscheinen in den Anfangsjahren tendenziell am Rande der Eintragungen. Klemperer betrachtet diese antisemitischen Geschehnisse in den ersten Jahren aus der Distanz, obwohl er im Grunde schon längst Betroffener war. Im Silvesterfazit 1935 erwartet der Tagebuchschreiber zunehmende Finanzprobleme anlässlich seiner Amtsenthebung, ohne jedoch der Verzweiflung anheimzufallen:

Sehr bitter war die Regelung meiner ‚Ruhestandsbezüge‘. Der Schaufensterparagraph der mit vollem Gehalt zu entlassenden jüdischen Frontkämpfer wurde nicht angewendet – er ist für das Ausland da, ist Lüge, wie alles und jedes Tun dieser Regierung –, auch nicht die Emeritierung, sondern der Überflüssigkeitsparagraph 6. Man errechnete 61 Prozent und zahlte mir auf die 480 ‚vorläufigen‘ Mark im Monat für 6 Monate 59 M nach. Ich muß also mit etwa 490 M auskommen. Andere leben mit weniger Geld, und es wird gehen, aber es ist um so bitterer, als wir uns doch etliche Wochen in Hoffnungen auf das volle Gehalt wiegten. Diese Geldsache soll uns aber auf keinen Fall zur Verzweiflung bringen. (ebd.: 232 [31.12.1935])

²² Zur Emigrationsfrage in Klemperers Tagebüchern vgl. Wildt (1997 : 60) und den sehr ausführlich dargestellten Abschnitt in Faber (2005: 220-257).

²³ Die wirtschaftlichen Maßnahmen gegen jüdische Läden, obwohl sie keineswegs im Mittelpunkt von Klemperers Interesse stehen, zeichnet er z.B. im nachfolgenden Notat auf, in dem er mit Abscheu die Boykottaktionen und die Volkshetze gegen sie kommentiert: „An den Straßenbahnschildern der Prager Straße: ‚Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter‘, in den Schaufenstern der kleineren Läden unten in Plauen Aussprüche und Verse aus allen Zeiten, Federn und Zusammenhängen (Maria Theresia, Goethe! etc.) voller Beschimpfungen, dazu: ‚Wir wollen keine Juden schauen / in unsrer schönen Vorstadt Plauen.““ (ZAI: 212 [11.8.1935]; vgl. ebd.: 18 [3.4.1933]; vgl. ebd.: 16 [31.3.1933]))

Die Finanznöte, denen in der Anfangsphase der nationalsozialistischen Herrschaft breiter Raum gewidmet wird,²⁴ werden im Laufe der Jahre immer würgender, besitzen aber dennoch in der zweiten Hälfte der Nazi-Herrschaft nur noch eine nebensächliche Bedeutung. Sie werden vor allem ab dem Jahr 1938, als die antisemitischen Maßnahmen immer erdrückender wurden, durch existenzgefährdende Schwierigkeiten an den Rand gedrängt. Als sich die Lage für die jüdische Bevölkerung verschlimmerte, wurde dem Tagebuchschriftsteller allmählich klar, dass die Crux der Sache nicht im Sicherstellen von Hab und Gut lag, sondern dass die Hauptsorge schlichtweg dem nackten Überleben galt: „Mehr als das Haus und den letzten Pfennig verlieren kann ich nicht; und als Bettler nehme ich wie zahllose andere zu Bettlern Gewordene öffentliche Hilfe, d. h. Hilfe der Jüdischen Gemeinde, in Anspruch.“ (ebd.: 516 [19.4.1940]) Gegen Ende des Krieges kommt den Geldsorgen nur noch eine untergeordnete Rolle zu. Klemperer gibt abgeklärt zu bedenken: „[D]iese Geldsorge bedrückt mich wenig. Sie scheint mir klein, wo ich mich immer [...] in unmittelbarer Todesnähe sehe.“ (ZaII: 634 [31.12.1944])

Alpträume

Ein gelegentlich wiederkehrendes Thema der Alltagsschilderung stellen die Träume – Alp- und Gewaltträume – des Romanisten dar, die er als Chiffren individualpsychologischer Einverleibung des NS-Terrors im Tagebuch festhielt. Freud (1992: 103) bemerkt in Bezug auf den Traum die psychologische Ähnlichkeit zum Witz, da beide über Verdichtung und Verschiebung eine sozial aufschlussreiche Ausdrucksweise der menschlichen Psyche darstellen:

Die interessanten Vorgänge der Verdichtung und Ersatzbildung, die wir als den Kern der Technik des Wortwitzes erkannt haben, wiesen uns auf die Traumbildung hin, in deren Mechanismus die nämlichen psychischen Vorgänge aufgedeckt worden sind. Eben dahin weisen aber auch die Techniken des Gedankenwitzes, die Verschiebung, die Denkfehler, der Widersinn, die indirekte Darstellung, die Darstellung durchs Gegenteil, die samt und sonders in der Technik der Traumarbeit wiederkehren.

Träume ebenso wie Witze drehen sich – trotz unterschiedlicher sozialer Funktionalisierung –²⁵ auf codierte Weise um verdrängte und unterdrückte Wünsche, Ängste und Konflikte, die von kulturhistorischer Relevanz sein mögen.²⁶ Träume haben neben einer rein persönlichen tatsächlich auch eine kulturelle Bedeutung, die aus mentalitätsgeschichtlicher Perspektive

²⁴ In den ersten Jahren des Dritten Reiches finden sich geradezu unaufhörlich Klagen über die schwierige Finanzlage, die durch die antisemitische NS-Politik ausgelöst wurde. Eintragungen wie „meine Finanzen sind am Zusammenbrechen“ (ebd.: 26 [30.4.1933]), „die geradezu unwürdige Geldnot“ (ebd.: 178 [15.1.1935]), „[s]tändige Verarmung und steigende Finanznot“ (ebd.: 328 [31.12.1936]) oder „völlig trostloser Geldmangel“ (ebd.: 336 [5.2.1937]) sind in dieser Periode allgegenwärtig.

²⁵ Freud (1992: 192) drückt den betreffenden Unterschied zwischen Traum und Witz folgendermaßen aus: „Der Traum ist ein vollkommen asoziales seelisches Produkt; er hat einem anderen nichts mitzuteilen; innerhalb einer Person als Kompromiß der in ihr ringenden seelischen Kräfte entstanden, bleibt er dieser Person selbst unverständlich und ist darum für andere völlig uninteressant. [...] Der Witz dagegen ist die sozialste aller auf Lustgewinn zielenden seelischen Leistungen. Er [...] verlangt seine Vollendung durch die Teilnahme eines anderen an dem von ihm angeregten seelischen Vorgange.“

²⁶ Für eine nutzbringende Einführung in die Kulturgeschichte des Traums und eine kritische Besprechung von dessen Stellenwert als historisches Dokument vgl. Burke (1998: 37ff.).

faszinierende Einblicke in die NS-Periode gewähren kann. Die Feststellung des unwiederbringlichen Verlustes der Heimat und die entsprechende sentimentalische Topikalisierung der Vaterlandsliebe hat Charlotte Beradt in ihrer Studie *Das Dritte Reich des Traums* (1966) anhand einer Sammlung von Träumen aus dem Zeitraum der NS-Herrschaft aufgezeichnet.²⁷ Gemeinsam ist den Heimwehträumen der deutschen Juden, dass die erschütternde Erfahrung von „Selbstentfremdung, Entwurzelung, Isolierung, Identitätsverlust und Brechung der Lebenskontinuität“ in ihnen stets zentral steht (Beradt 1966: 10); Alle zeugen mit sentimentalem Pathos vom „ahasverischen Fluch“, der ab 1933 auf ihnen lastet und ihnen eine Rückkehr in die vertraute Heimat verwehrt (ebd.: 143).

Wie Reinhart Koselleck (1979: 283f.) im Hinblick auf ihren historischen Quellenwert hervorhebt, stehen Träume gewiss am äußersten Extrempol einer denkbaren Skala geschichtlicher Rationalisierbarkeit, aber aufgrund ihres prognostischen Zeugnischarakters geben sie Aufschluss über die Zeiterfahrung im Dritten Reich, indem sie von einer ihnen inhärenten „Faktizität des Fiktiven“ zeugen. Klemperers Träume stellen ausdruckskräftige Beispiele für die von Koselleck hervorgehobene zeitdiagnostische Ikonizität jüdischer Träume im Dritten Reich dar. In der Kombination aus unerledigten Tagesresten, tiefenpsychologischen Verschiebungen, in ihrer Mischung aus Unsicherheit und Angst haben sie eine Ventilfunktion und geben, ohne unmittelbar durch das Tagesbewusstsein zensiert zu sein, die Zeiterfahrung der Gegenwart wieder. In einem Eintrag vom April 1936 zeichnet Klemperer einen Traum auf, in dem die Kriegsdrohung vorweggenommen wird:

Ich hatte heute einen für die allgemeine Lage charakteristischen Traum. Die Zeitung war viele Seiten lang mit einer Regierungserklärung fett bedruckt: ein Ultimatum, der Krieg sollte ‚andernfalls‘ in 24 Stunden beginnen. Und ich konnte nicht herausbekommen, wer der Gegner sei. Es schien mir: die Türkei, aber ich konnte es wirklich nicht genau verstehen. Ich wollte Eva fragen und wachte auf. (ZAI: 258 [24.4.1936])

Und zum Schluss bemerkt Klemperer zu seinem Traum: „[D]as Grauen saß (und sitzt) wie eine dumpfe, ekelhafte Selbstverständlichkeit in mir, alles Denken und Tun geht nur eben darüber hin.“ (ZAI: 363 [27.4.1943]) Die Träume, so stellt sich heraus, stellen leiblich manifest gewordene Erscheinungs- wie Vollzugsformen des Nazi-Terrors dar, woher auch ihre politische Bedeutung rührt, die das rein Persönliche übersteigt. Sie eröffnen einen Bereich prognoseträchtiger Qualität, in dem der menschliche Verstand zu versagen scheint, in dem sie jedoch als Zeugnis für Faktizität eingebracht werden.²⁸

Die Träume erschließen damit über ihren schriftlichen Quellenstatus hinaus eine anthropologische Dimension, ohne die der Terror und seine Wirksamkeit nicht verstanden werden können. Es sind nicht nur Träume vom Terror, es sind zunächst und vor allem Träume im Terror, der den Menschen bis in seinen Schlaf hinein verfolgt. (Koselleck 1979: 286f.)

²⁷ An dieser Stelle sei vor allem auf das 11. Kapitel unter dem Titel „Träumende Juden oder ‚Wenn nötig, mache ich dem Papier Platz‘“ verwiesen (Beradt 1966: 135-151).

²⁸ Klemperer macht in folgendem Traumbericht die immer gegenwärtige Todesangst fassbar: „[N]eulich träumte ich [...], ich sollte in einer Gefängniszelle erhängt werden. Hinrichtungsträume habe ich als ganz junger Mensch gehabt. Seitdem nicht mehr. Damals war es wohl die Pubertät; jetzt ist es die Gestapo.“ (ZAI: 216 [20.8.1942])

Auch Klemperers Träume bringen vor diesem Hintergrund die Wahrnehmung und Deutung des Totalitarismus von der Opferseite her prägnant zum Ausdruck (vgl. auch ZAI: 221 [23.8.1942]; ebd.: 362f. [27.4.1943]). Als „Zeugen für Erfahrungsbefunde in eventum“ (Koselleck 1979: 294) sind sie von kulturhistorischem Interesse, indem aus ihnen ersichtlich wird, wie das Terrorsystem auf die Psyche des Einzelnen einwirkt und sein Denken und Fühlen – bis in den Schlaf hinein – bestimmt. Obgleich Klemperer nur selten seine Träume zu Papier bringt, bildet die traumatische Erfahrung der Heimatverweigerung und Judenverfolgung das Herzstück seiner Träume, aus denen die Engführung von Terror, Angst und Stigmatisierung ausdrucksvoll hervorgeht.

Hermeneutik der Verfolgung und Tagebuch

Auf den ersten Anblick rein private Gefühle bzw. Erfahrungen wie Hunger, Angst, Krankheit, Finanznot und Alpträume geben in Victor Klemperers Tagebüchern Einblick in den hermeneutischen Zirkel von Mikro- und Makrogeschichte, Individual- und Kollektiverfahrung, Erlebnis und Ereignis: Die Geschichte von Antisemitismus, Holocaust und Krieg wird über die privat erlebte Bedrängnis fassbar gemacht, während diese wiederum nur im Hinblick auf den allgemeinen Geschichtsverlauf nachvollziehbar wird. Die Tagebücher des jüdischen Romanisten geben darüber Auskunft, wie die Geschehnisse der Politik auf das Leben der Einzelnen auswirkten. Die Tagebücher stellen literarische Parafälle mikrologischer Geschichtsschreibung dar, die in den privaten Details des Tagebuchschriftstellers die militärische und politische Großgeschichte vergegenwärtigt und aufleuchten lässt. Der Verfolgte Victor Klemperer erhält auf diese Weise persönliche Konturen und wird der anonymen Erklärungsmatrix der Geschichtswissenschaft entrissen. Tatsächlich trägt die Beschäftigung mit jüdischen Tagebüchern aus dem Dritten Reich zu einer Aufwertung des schreibenden Subjekts bei, so dass ein Stück der betriebenen Entindividualisierung zurückgenommen wird.

Entgegen dem Grauen vor „dem Auslöschen in absoluter Einsamkeit“ ([ZAI: 182 [26.7.1942]) hält der Diarist an seinem Tagebuch wie an einer existenziellen Rettungsboje fest. So betont er in diesem Zusammenhang: „Ich rette mich immer wieder in das, was jetzt meine Arbeit ist, in diese Notizen.“ (ebd.) Der Tagebuchtext wird in der Folge, so die utopische Wunschvorstellung Klemperers, zum Sieg über den möglichen Untergang dessen Autors. Einerseits schreibt Klemperer, um nach dem Tode weiterzuleben, andererseits impliziert diese Reflexion, dass der Tod bereits zu Lebzeiten aktiver Bestandteil des Seins ist.

Die Nennung des Personalpronomens *Ich* in den Holocaust-Tagebüchern Victor Klemperers stellt als autobiographischer Akt ebenso sehr Archivierung wie Performativität dar, sowohl Aufbewahrung als auch Hervorbringung des Selbst. Klemperer rettet sich vor der Ermordung bzw. dem Tod durch Entbehrung oder Krankheit im Tagebuch. Dies macht auf paradoxe Weise gerade den lebensbejahenden und -bestätigenden Charakter der Klemperer-Notizen aus. Die Auseinandersetzung mit der Verfolgung, die sich beispielhaft in der Aufzeichnung seiner psychischen Befindlichkeiten niederschlägt, lässt aus persönlicher Perspektive die individualpsychologischen Folgen der schicksalsträchtigen und traumatisierenden Krisenzeit des Dritten Reiches hervortreten.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah. 1998. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus*. München/Zürich: Piper.
- Beradt, Charlotte. 1966. *Das Dritte Reich des Traums*. München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung.
- Burke, Peter. 1998. *Eleganz und Haltung. Die Vielfalt der Kulturgeschichte*. Berlin: Wagenbach.
- Faber, Benedikt. 2005. *„Leben wie im Unterstand.“ Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im Spiegel seiner biografischen Selbstzeugnisse*. Vaasa: Universitas Wasaensis.
- Freud, Sigmund. 1992. *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Der Humor*. Frankfurt am M.: Fischer.
- Goldenbogen, Nora. 1997. „Zur Chronologie des Alltags der Tyrannei. Die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Dresdens 1933 bis 1945.“ In: Christoph Wielepp und Hans-Peter Lühr (Hgg.). *Leben in zwei Diktaturen. Victor Klemperers Leben in der NS-Zeit und in der DDR*. Dresden: Friedrich-Ebert-Stiftung. Büro Dresden. 39-51.
- Jacobs, Peter. 2000. *Im Kern ein deutsches Gewächs. Eine Biographie*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Jehle, Peter. 2000. „Alltäglich/Alltag.“ In: Karlheinz Barck *et al.* (Hgg.). *Ästhetische Grundbegriffe. Band 1: Absenz – Darstellung*. Stuttgart/Weimar: Metzler. 104-133.
- Kaplan, Marion. 2001. *Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien un Nazideutschland*. Berlin: Aufbau.
- Klemperer, Victor. 1941-45. Mscr. Dresd. App. 2003, 138: Tagebuch (47b). Dresden, 10.5.1941-25.5.1945 [unveröffentlichtes Manuskript, SLUB Dresden].
- Klemperer, Victor. 1995. *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933–1945*. 2 Bände. Hg. v. Walter Nowojski. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Klemperer, Victor. 1996. *Und so ist alles schwankend: Tagebücher Juni bis Dezember 1945*. Hg. v. Günter Jäckel. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Klemperer, Victor. 2001. *LTI – Notizbuch eines Philologen*. Leipzig: Reclam.
- Koselleck, Reinhart. 1959. *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Freiburg/München: Alber.
- Koselleck, Reinhart. 1979. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am M.: Suhrkamp.
- Kwiet, Konrad. 1988. „VII. Nach dem Pogrom: Stufen der Ausgrenzung.“ In: Wolfgang Benz (Hg.). *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*. München: C.H. Beck. 545-559.
- Lepsius, Rainer M. 1993. *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Marszałek, Magdalena. 2003. *„Das Leben und das Papier“. Das autobiographische Projekt Zofia Nalkowskas Dzienniki 1899-1954*. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren.
- Maurer, Trude. 2003. „Vierter Teil. Vom Alltag zum Ausnahmezustand: Juden in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus 1918-1945.“ In: Marion Kaplan (Hg.). *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*. München: C.H. Beck. 345-470.

- Nemitz, Kurt. 1997. „Victor Klemperer und die jüdische Alltagsexistenz im NS-Staat 1933-1941.“ In: Christoph Wielepp und Hans-Peter Lühr (Hgg.). *Leben in zwei Diktaturen. Victor Klemperers Leben in der NS-Zeit und in der DDR*. Dresden: Friedrich-Ebert-Stiftung. Büro Dresden. 28-38.
- Papp, Kornélia. 2006. *Deutschland von innen und von außen. Die Tagebücher von Victor Klemperer und Thomas Mann zwischen 1933 und 1955*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann. 1990. *Strukturen der Lebenswelt II*. Frankfurt am M.: Suhrkamp.
- Wildt, Michael. 1997. „Angst, Hoffen, Warten, Verzweifeln. Victor Klemperer und die Verfolgung der deutschen Juden 1933 bis 1941.“ In: Hannes Heer (Hg.). *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*. Berlin: Aufbau-Verlag. 49-72.
- Wögerbauer, Michael. 2003. „Potatoes – An Attempt About Narratives to the Daily Ghetto-Life.“ In: *Terezin Studies and Documents* 10: 95-144.
- zur Nieden, Susanne. 1997. „Aus dem vergessenen Alltag der Tyrannei. Die Aufzeichnungen Victor Klemperers im Vergleich zur zeitgenössischen Tagebuchliteratur.“ In: Hannes Heer (Hg.). *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*. Berlin: Aufbau-Verlag. 110-121.